

Jahrbuch
der Lyrik
2013

Herausgegeben von
Christoph Buchwald und
Jan Wagner

Jahrbuch der Lyrik 2013

Jahrbuch
der Lyrik
2013

Herausgegeben von
Christoph Buchwald und
Jan Wagner

Deutsche Verlags-Anstalt

Inhalt

1	Das Schaf war stärker	7
2	landseligkeit mit starken männern	31
3	der winter verklemmt mir die ufer	53
4	Kugelsichere Kindheit	73
5	besteigung des berges mu	97
6	Wenn der Kaiser mit seinen Giraffen kommt	113
7	Dame ohne Hermelin	133
8	Schau dort sitzt der alte König	157
9	die nacht beträchtlich schon	181
10	Reden, durch nichts gedeckt	201
	Aus anderen Sprachen	215
	Nachbemerkungen der Herausgeber	263
	Autoren, Gedichtbände	272
	Quellen	289
	Ausführliches Inhaltsverzeichnis	292
	Ausklang	301

Erstes Kapitel

Das Schaf
war stärker

André Schinkel

Rotfedern

Ach, das Ringen ihrer
Flossen sah ich: im
Vereinten Liebesspiel im
Frühjahr; Tausende
Rangen um Platz in dem
Tümpel, der kochte.

Wie sich alles stupste
Darin. Daß ich, um
Ein Haar – und meiner
Geliebten zur Pein,
Mich entblößte und mit
In den Pfuhl ging.

Einen Brotwurf weiter
War das alles passé:
Wie die kleinen Mäulchen
Schnappten! Was man
Sich alles abschaun
Kann von den Menschen,

Dachte ich und ging, im
Gellenden Sog eines
Zeitigen Sommers: von
Licht besetzt und kühl
Begeistert, wie leicht sich
Die Natur alles macht.

Heinrich Detering

Requiem für eine Seekuh

im Jahr 1741 fand Steller die Stellersche Seekuh (*Hydrodamalis gigas*)
auf der Bering- und der Kupferinsel sie gehörte
zu den letzten ihrer neuentdeckten Art
ihr riesenhaftes Gerippe zeigte er in Wien

siebzigttausend Jahre lang hatte die Stellersche Seekuh
schweigsam geweidet in Algen und Tang
in Wärmeperioden in Kältephasen im Tauwasser der Eiszeit
im flachen Wasser vor der Kamtschatka

siebzigttausend Jahre lang das sanfteste Tier
acht Meter lang warmpelzig wehrlos
als der erste Mensch
sie fand im flachen Wasser vor der Kamtschatka dem Weide-
dem Jagdgrund

das sanfteste Tier die leichteste Beute
sie war schmackhaft und zart
wie Menschenfleisch
nach siebenundzwanzig Jahren
war die letzte getötet und verzehrt

man kann sie betrachten im Naturkundemuseum in Wien
ohne Pelz ohne Fleisch und noch immer ganz still

Odile Kennel

Rhapsodie für den Waldrapp

las unlängst
vom Waldrapp
der rar sei, dachte
an Pferde, an nicht
nachgewiesene Wesen
im Unterholz. Nicht
einmal Fabeltierwissen
mir nachweisbar, kein
Bild im Hirn, kein Umriss
am Himmel, dabei
war der Vogel doch
Karnevalsmaske
Wegweiser, Vertreter
der Seele, hauste
in Klausen, Klippen
riskierte man für sein
Fleisch, doch wurde
ihm kalt, kam
der Krieg, der Hunger
der Mönche bracht ihn
um Schopf und Schnabel.

Liegt in seinem Blick
noch die Furcht von
vierhundert Jahren?

Eremit in Scharen
ich verschaff mir die Ehre
und Ihm einen Nistplatz im Kopf
auf dass Er sich vermehre

Christine Marendon

Bahamut

Ich bin der Fisch, der zum Luftholen
die Oberfläche des Wassers küsst:
du siehst die Berührung, die Kreise
die sie zieht, aber mich, den Fisch
siehst du nicht. Und meine Lippen
machen Wellen, die über das Wasser
an die Ufer der Meere eilen. Ich bin es.
Mit allem, was ich dir nicht sagen kann.
Hast du je einen wie mich sprechen hören?
Der Regen spielt mit mir. Meine Welt
hält mich. Ich bin der Fisch.

Àxel Sanjosé

Wenn du wenn du flögst
so als
so unendlich als
und lobtest
und rauschtest
so als wie
wie auf Adellers Fittichen
und es ist doch der Schatten
eines der Spatzen hier,
einer Krähe gelegentlich,
wenn als wenn.

Dieter M. Gräf

Admiral, Krakau

das Zentrum von K. ist Błonia, Wiese.

Wer sie betritt,
macht sie unendlich
Hier

verschwand der Kommunismus, sein Ärmstes;

die pracht
vollen Sieger
kirchen gruppieren

sich & Malina

törtchen blühen
in Bäckereien, denen man nichts ansieht.
Wäre

eine Stadt zu essen,

dann diese & hätte man
Bank zu sein – dort,
in den grün umarmenden Planty

stünde Europa,

wie es
den Westen verlässt.

Der Admiral ließ sich nieder,

auf dir,

lächeltest verlegen,
dann hast du begriffen,
scheuchtest ihn weg.

Sünje Lewejohann

krähen

auch hier war der hafen,
die krähen, die pechschwarze brut.
paarten sich mit möwen und fischen,
und von den schiffen kam
immer nur ein ton, ein einziger.
sie sprachen in bildern:
ein hase, der sich zusammenrollte im graben,
eine taube auf der scheibe des autos,
ein rehbock, dem wir den lauf zertrümmerten,
ein igel, eine katze, ein winziger schwarzer hund,
eine fuchsin voller milch.
wenn der tag fiel, wohnte all das bei den krähen.
ihre kinder lauerten am kiel, klopfen
an gesprenkelte eier. ein insektenschwarm,
panzer auf panzer, lichtschwaden, ganze millionen,
und ich auf dem rücksitz
ein zerschnittener sohn mit haaren aus licht.
die fuchswelpen waren zu dritt: zwei schwestern,
ein bruder.

Herta Müller

in meinen Schläfen
baden zwei Eidechsen
die linke ist dienstlich
sie kam mit dem
Fahrrad die rechte ist
privat sie war im Salat

Sylvia Geist

Treppe mit Raupe

Braune Nerzmade, wie Staubgefäße
weich die Grannen auf ihrem Körper
aus Ringen, langsam und länger
als mein kleiner Finger hangelt sie
über die Klüfte zwischen den Planken
und erschrickt. Beide sind wir Blinde.

In Gedanken sehe ich kaum mehr
sie, die jetzt einen Schilfkolben imitiert,
sondern ihre Vorfahrin und eine der Meinen,
die vielbeschäftigte, eilige Frau, die jene
eines Augustabends zerstreut errettete vor
der peitschenden Wasserschlange im Garten.

Zwischen Skylla und Charybdis war der
ständig in Gefahr verschluckt zu werden
vom märkischen Sand oder unterzugehen
als Schlamm. Wie oft ertrank die Grasnarbe,
fortgeschwemmt im verstockten Bemühen
um die Stachelbeeren, die Kaiserkronen,

angepflanzt gegen den Maulwurf, die Nesseln
auf den Fahrradhügelgräbern bei der Lichtung
aus Krüppelkiefern? Kein Ankommen gegen
die Gliederkette dieser Vorwärtsmuskeln, nur
die Finger, die sie berühren wollen, die Motte
in der Zeit, die über die Beete fliegt.

Der, dem die Raupe nun den Ledernacken
hinhält, den Wurmfortsatz von Kopf
mit den unsichtbaren Augen, mein Finger
fühlte die lederne, unabsichtliche Sanftmut
streuende Frauenhand damals und den Strom
unter der kühlen Haut des Schlauchs.

Christoph Wenzel

Nach zwei knacken die wagen
unter den hauben tauchen die marder
und gleiten weiter wie an schnüren und
nagen an bremsschläuchen an blind-
schleichen herum – in den stuben rufen
die einen den großen bären die anderen
in quizshows an

Udo Grashoff

Fuchs, der an seiner Blutspur schläft
neben der Straße
sein Atem, sein letzter, schwebt über die Wiese
es scheint, als hätte er auf dem Standstreifen
Ruhe gefunden
seine Wunden zeigt er nicht
vielleicht hat er gar kein Gesicht mehr
unter den Ohren
die aufgestellt in die Landschaft horchen
während er uns seinen Rücken zu kehrt
schönes Fell

Mirko Wenig

Nachtspaziergang

Sie hausen in Industriebaracken, klettern über Zäune
und Garagendächer, beißen Ratten tot.
Sie machen Katzen den Fressnapf streitig.

Doch dieser Fuchs, mein eigener verlauster,
war zu alt für Beutezüge. Der Rücken gekrümmt,
das Fell voll Wanzen, so schlich er nachts
an den Abfallbehälter, stieß ihn um und fraß.

Ich sah ihm zu. Der Fuchs fraß, wie
ein Tier frisst, schnell und hastig, ohne
viel Aufhebens. Dann lief er davon
und verschwand in den Büschen.

Nichts weiter
passierte. Ich ging heim. Dass ich mich
durch Steine fraß, an den Zitzen der Nacht
saugte, wäre gelogen. Es regnete nicht. Wolken?
Gab es keine.

Thomas Steiner

das schaf war stärker

als ich. das schaf warf mich um.
das schaf war wild & fletschte die zähne.
das schaf hatte 1 bärenfell & hufe
wie 1 pferd. das schaf brüllte. das schaf
trampelte davon. dann blieb es stehen
& zeigte mir den hintern. nur die ziege
ist gefährlicher als das schaf.

Rick Reuther

finte

habe F. dieses tier nu gejagt
oder ver- ja? selbst jetzt, wohin
der hase auf dem porzellan flitzt,

unfassbar, würde sein gemüt
querfeldein im sud haken
schlagen, ab unter die möhren,

chin-mudra aufgegabelt,
im gaster noch auf der hut.
büffel: es gibt kräfte,

pelze und jasper, lenden
anhand. kostbar labbrig sekret.
das häschen flennt: bisschen

unverdaute angst, keine spur
verstanden zu haben – aha,
flaum pfeffert, rüffelt klobig F.

Sünje Lewejohann

das liebende tier

so rupfte man mir das fell in büscheln aus.
ich war ein tier, ein heiliger
leib. ich wanderte. ein wesen
im pelz mit rissiger haut.
angefüllt mit dieser fiebrigen
großen zunge, die an blütigen lippen
leckte, am wasserlauf sprudelndes wasser
schleckte; einen durst zu stillen nach
farbwirbeln und aufgerissener erde,
das sich in die erde grub, an allem schob
und zerrte: gräben, kanäle, hügel und täler,
ein sternendach.
ich schuf: eine frierende landschaft
alles war mein eigenes, es wuchs. und
ließ mir hörner stehen und berge aus
glänzendem fett. ich träumte mir lärm dazu.
das fell seither zottig, eine ausgefächerte wildnis.
krallen dazu; spitz und scharf. und dann:

wie aus mir mitten
im land ein wal herauswuchs, ich mich schämte,
man mir die büschel ausrupfte, sie mir zeigte.
sie danach wusch im eis dieser landschaft.
wie aus den büscheln
beine wuchsen und köpfe, sie eine herde
wurden aus lauter zottigen tieren. als ich
den wal zu mir nahm, ihn sanft und liebend
nährte. wir uns umschlungen schlafen legten
auf dem eis.

Elke Erb

Auf dem Balkon

Die dâ wellen hoeren mînen sanc,
ich wil, daz si mir sîn wizzen danc.

Heinrich von Veldeke. Lyrikkalender 11, 17.6.

es ist kurz nach neun erst die kleine Katze
dann diese Vöglein am Zaun eins sitzt, eins hangelt
das dritte kommt schnäbeln zum hangelnden

ineinandergeschnäbelt kippen sie hinunter
in Zwei-Vogellänge – entfliegen

Lyrikkalender: 1 gutes nach dem andern
Jandl 18.6.!!!, Kirsch (ich lache), von Hoffmannswaldau
erste Hälfte, Jürgen Becker gutso gutso, Handke ...

Bin heute regsam, lache, wider Erwarten, denn
angesichts des inneren Trübflusses ... wann wohl
lasse ich das, lasse davon –

blätterte noch im Vogelînbüchlein,
ein um das andere Mal gerührt ...

& dachte wieder »dunkelolivgrüner Lethel!«, Satz:
die Stute steht traurig im Stall hübscher Satz
was heißt traurig ...

Mit gesenktem Kopf:
steht – Stute – still.

Mara-Daria Cojocar

Ich bin

das letzte Reh im Zoo von Gaza, ich
steh, zerschossen Fell und Sand
am Rand: ikonische Verzweiflung. Ich

seh meine Freunde an der Wand. Wer
hat mich übersehen? Warum bleib ich
bleiern, unerschossen; unentschlossen

geh ich hin. Ich wittere, was surreal ist, die
Wand marschiert mir in die Nase, ich biete
mich dem Truthahn an. Als Friedenszeichen

Schalomsalam, ich
bin das letzte Reh, im Zoo von Gaza
du mein Absalom-Perückenbock

Zerschossene Testikel, tapfer und wie schön
du bist, ich weiß, und Gott erspeit die Lauen
Ich bin, Jesusmaria, voll der Gnade

und was für ein brutales
Bild vom Krieg

Lars-Arvid Brischke

irgendwann ist feierabend

irgendwann ist vogel frei
irgendwann am abend kann
vogel feiern bis es kracht
bis er wie der himmel blau ist
irgendwann
aber wann

fliegt uns vogel ab & aufwärts
ostwärts westwärts oder süd
oder ob er abwärts fliegt –
wer weiß
wie er gepolt ist
& ab wann er überholt ist
irgendwann

wird er fliegen, vogel! vogel
grün & blau am himmel liegen
endlich
endlich groß
endlich ganz groß in den lüften
an der luft
liegen wird es
unsern vogel, unsern mogel, uns
zu vertreiben irgendwann –
aber dann!

zieht es vogel durch die lüfte
& durchziehn die lüfte ihn –
irgendwo
& eines tages
bleibt der himmel plötzlich stehen:
dann
wird vogel von uns gehen

irgendwo
wohin es vogel
ungelenk dann wehen wird
das kann niemand wissen. irgend
wann fliegt vogel
unaufhaltsam
in die luft
dann ist endlich
dann ist endlich
dann ist endlich irgendwann

& irgendwann
ist feierabend.

Zweites Kapitel

landseligkeit
mit starken männern



Christoph Buchwald, Jan Wagner

Jahrbuch der Lyrik 2013

Paperback, Klappenbroschur, 304 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-421-04573-7

DVA Belletristik

Erscheinungstermin: März 2013

Die bedeutendsten Stimmen der zeitgenössischen Lyrik – die Klassiker von morgen heute entdecken

Seit über dreißig Jahren lädt Christoph Buchwald regelmäßig zur Entdeckungsreise durch die poetischen Sprachwelten der Gegenwart ein. Zusammen mit einem Dichter – im neuen Jahrbuch der Lyrik dem vielfach preisgekrönten Schriftsteller Jan Wagner – präsentiert er die neuesten, unveröffentlichten Arbeiten renommierter sowie bisher unentdeckter Autoren und lädt ein zum Stöbern, Entdecken, lustvollen Lesen. Was passiert derzeit in der Lyrik, worauf reagieren die Autoren? Wie finden Zeit und Gegenwart ins Gedicht, und hat die Gegenwartslyrik in dieser so unübersichtlich gewordenen Welt überhaupt noch Platz für Politik, Wut, Unzufriedenheit? Mit diesen Fragestellungen wählten die beiden aus mehr als 900 Einsendungen die besten Werke aus, die in ihrer Vielfalt einen an- und aufregenden Querschnitt der aktuellen deutschsprachigen Lyriklandschaft geben.